

Die Leidenschaft fürs Cembalo

Foto: Angel



Ein spät berufener Cembalist: Igor Kipnis.

Paul Badura-Skoda hat erzählt, wie überrascht er war, als er zum ersten Mal in die Vereinigten Staaten kam und feststellte, dass sein Name dort allein durch seine Schallplatten schon bekannt war. Heute scheint es eher verwunderlich, dass ein US-Interpret, dessen Diskographie mehr als sieben Dutzend Programme umfasst, es bei uns zu kaum mehr als einem Begriff unter Kennern bringt. Doch mit Igor Kipnis verhält es sich so, für ihn hat sich weder eine unserer Schallplattenfirmen noch eine Konzertagentur wirklich mit Nachdruck eingesetzt, und es fällt schwer anzunehmen, dass dies nichts mit seinem untypischen Weg zu tun gehabt haben sollte.

Er hat, als Sohn des berühmten Bassisten Alexander Kipnis am 27. September 1930 in Berlin geboren, keine der heute üblichen Wunderkindkarrieren gemacht: Igor absolvierte, als die Familie nach einem mehrjährigen künstlerischen Nomadenleben in Connecticut wieder sesshaft geworden war, eine „normale“ Schulausbildung. Musik blieb Hobby, Klavierunterricht war selbstverständlich, Platten sammeln wurde zur Leidenschaft. Nach Militärzeit und Harvard jobbte er im Buchhandel und beim Rundfunk, wurde

Sein Spiel hatte künstlerisches Gewicht und persönliches Format, in Amerika wählte ihn das Konzertpublikum mehrfach zum Cembalisten des Jahres. Ein Nachruf auf Igor Kipnis, der Anfang des Jahres im Alter von 71 Jahren starb.

schließlich A&R-Manager bei Westminster und begann 1955 für Zeitungen und Zeitschriften zu schreiben.

Erst als sein Vater ihm 1957 zur Freizeitunterhaltung ein kleines Cembalo zum Geschenk machte, entdeckte er seine Leidenschaft für das Instrument. Zwei Jahre später trat er zum ersten Mal auf, nach weiteren zwei Jahren machte er sich selbstständig, 1962 entstand sein erstes Soloalbum – bezeichnenderweise mit einem Programm, das neben Bach und Händel (damals) so exotische Titel wie Solers Fandango und Dusseks „Leiden der französischen Königin“ enthielt. 1964 nahm CBS ihn unter Vertrag, 1972 Angel. Sein Repertoire wuchs von Jahr zu Jahr. Es

praktiker“ wurde er für die USA tendentiell das, was Harnoncourt, Leonhardt und Kollegen für die Alte Welt waren. Schon 1961 ließ er von Rutkowski & Robinette ein erstes Cembalo nach altem Vorbild bauen, er lehrte an der Fairfield University und in Tanglewood, wurde 1982 Gastprofessor in Manchester, hielt Vorlesungen an den Unis von Alaska bis Haifa, wurde daneben auch durch viele unterhaltsamgeistreiche Rundfunksendungen bekannt.

Neben dem Cembalo waren auch Clavichord und Hammerklavier sein Spielwerkzeug, und nachdem er 1994 Beethovens „Pathétique“ und die „Mondscheinsonate“ auf einem alten Instrument eingespielt hatte, bedeutete es nur noch

Dieses Jahr wollte er ein Stück von Glass aus der Taufe heben

umspannte bald die gesamte „Europäische Cembalomusik des Barock und Rokoko“, wie eine 1969 mit dem Deutschen Schallplattenpreis ausgezeichnete Fünfplatten-Zusammenfassung hieß. Und es weitete sich bis zur Moderne aus: Kipnis spielte oft auch die Konzerte von de Falla und Poulenc, Komponisten wie Ned Rorem, George Rochberg und Richard Rodney Bennett widmeten ihm ihre Cembalostücke, und in diesem Jahr wollte er Philipp Glass' neues Cembalokonzert aus der Taufe heben.

Obwohl er Jahr für Jahr ein umfangreiches Konzertpensum erledigte, blieb für Kipnis das Konzertieren immer eingebettet in die gründliche Auseinandersetzung mit Geschichte und Ästhetik des Instruments, als „historischer Aufführungs-

einen kleinen Schritt, die Aktivitäten auf das moderne Klavier auszudehnen: Ab 1995 trat er mit der New Yorker Pianistin Karen Kushner erfolgreich als vierhändiges Duo auf, u. a. nahmen sie 1999 eine Auswahl aus den „Slawischen“, „Ungarischen“ und „Norwegischen Tänzen“ von Dvorák, Brahms und Grieg auf.

Im März 2000 entstand dann mit David Shostak eine Einspielung der sechs Flötensonaten von Bach. Es sollte Kipnis' letzte CD werden. Am 24. Januar 2002 erlag er einem Krebsleiden.

Ingo Harden

Internet

<http://people.mags.net/kipnis/ikipnis.html>

Einsamer Wallfahrer

Wenige Wochen nach seinem 90. Geburtstag verstarb Günter Wand. Deutschland hat seinen bedeutendsten Dirigenten verloren.

Als kürzlich eine dicke Box mit den „Essential Recordings“ (BMG 10 CD 74321 90114) erschien, dachte ich: O weh, wenn das kein böses Omen ist bei einem Dirigenten, der nichts so fürchtet wie das Essentielle, Abgeschlossene. Günter Wand hätte am liebsten nie etwas nachgelassen, sondern immer bis zum Letzten überarbeitet. Er war chronisch unzufrieden, selbst wenn er glücklich sein durfte, wenn ihm das Orchester bis in die letzte Sechzehntelnote gefolgt war.

Manchmal wirkte er wie ein einsamer Wallfahrer. Einer, der sich nichts als die Partitur als Nahrung in den Rucksack packte. Einer, der sich auf steinige Wege machte, um Noten ins Lebendige zu übersetzen. Einer, der sich über sich selber aufregen konnte, wenn in einer Aufführung

„Was soll das ganze Gedöns?“

„noch zu viel Wand drinsteckte und zu wenig Beethoven“.

Wand wollte seit den siebziger Jahren beim Musizieren allein sein – allein mit sich und seinem Orchester. Damals hatte er das Amt des Kölner Gürzenich-Kapellmeisters aufgegeben, das er knapp drei Jahrzehnte lang innehatte. In Köln war Wand ein leidenschaftlicher General gewesen, der städtisches Musikleben energisch gestaltete und Neue Musik liebte. Er war schon damals ein Sturkopf gewesen, der sich gern stritt. Aber ebenso gern hatte er in Köln mit Solisten zusammen gearbeitet, das hat er mir zwinkernd erzählt nach dem Motto: Das hat ja keiner von mir geglaubt, dass ich lieb sein konnte!

Doch als er in den Siebzigern begann, mit dem WDR-Orchester alle Sinfonien

Bruckners aufzunehmen, war für ihn klar, dass er keinen Kompromiss mehr eingehen wollte. Sein Bruckner kam aus der Summe der Erkenntnis, aber er besaß etwas Forschendes, Offenes, Perspektivisches. Wand, der Sisyphos, machte sich mit der Freiheit des Wahnwitzigen an die Arbeit und fand, den Fesseln des Betriebs entronnen, zu einem Ton, der schon damals überwältigte.

Monatelang hatte er mit der Partitur der Fünften in der Einöde gesessen, er hatte sie fotografisch in sich aufgenommen, er wollte ihr gewachsen sein. Wand galt als der bedeutendste Bruckner-Interpret unserer Tage. Doch auch Brahms, Schubert, Beethoven und Mozart galt sein wesenhafter, jede Form von „Interpretation“ misstrauisch belauernder Liebesblick. Sogar für Strawinsky und Tschaikowski hatte er ein Herz: Jenem fuhr er mit Schwung übers perückige „Pulcinella“-Haar, diesem mit dem Rechen der Logik durch die von Weinerlichkeit

und Pathos zugewucherten Beete der „Pathétique“. Wand konnte über alle Basisteile hinaus sehr spontan sein, insgeheim war er sowieso ein Verehrer des unwiederholbaren Konzertmoments. Im November hörte ich ihn noch in Wuppertal, seiner Heimat, er musizierte Bruckners Vierte. Sie strömte schier aus ihm, die NDR-Leute atmeten mit, es war eine herrliche Aufführung, wieder hatte Wand das ganze Interpretations-Zeug aus Weihrauch und Bremsschub, Verbreiterung und heroischer Manipulation rausgeworfen, er wollte Musik einzig spielen, bescheiden noch in den Albatros-Bewegungen seiner Arme. Danach elysische Ovationen. Im Dezember hatte ich mit Wand telefoniert, er fühlte sich unwohl, die Feierlichkeiten zu seinem 90. Geburtstag am



Foto: Klaus Rudolph

7. Januar gingen ihm schon im Vorfeld auf die Nerven. Das ganze Gedöns um ihn, was das denn solle, fragte er mich. Und jetzt gucke ich mir eins dieser Fotos an, die ihn als Dirigenten zeigen. Keine Pose. Besinnung. Wachheit. Genauigkeit. Wahrhaftigkeit. Deutschland hat seinen bedeutendsten Dirigenten verloren, dessen Feuer so groß war, dass die Flamme nicht anders konnte als still erlöschen.

Wolfram Goertz

**In unserer Januar-Ausgabe würdigten wir Günter Wand aus Anlass seines 90. Geburtstags.
(Foto: Schirmer/BMG)**



Mortier als Retter?

„Kultur im Ruhrgebiet: Innovation oder Stagnation?“ lautete der Titel eines Kongresses, bei dem der Kommunalverband Ruhrgebiet (KVR) erste Ergebnisse einer neuen Studie über die Kultur im Ruhrgebiet verbreitete.

Das Ruhrgebiet macht von sich reden: In Dortmund wird im Herbst eine neue Philharmonie eröffnet. In Essen soll der Saalbau zur Philharmonie umgebaut werden, in Bochum will man die Jahrhunderthalle herrichten. Lauter neue Orte für die klassische Musik. Und mit der Ruhr-Triennale und deren Chef Gerard Mortier will die Landesregierung sogar ein bisschen Salzburg zwischen Essen und Dortmund ansiedeln. Blühende Landschaften also tief im Westen?

Nicht ganz, will man einer vom Kommunalverband Ruhrgebiet, dem Dachverband der Städte und Kreise dieser Region, in Auftrag gegebenen und im Mai als Buch erscheinenden Studie glauben. „In keiner anderen deutschen Region werden auf so engem Raum so viel Mittel von den Kommunen für kulturelle Zwecke bereitgestellt wie im

Ein Vergleich: Der Gesamtetat der Salzburger Festspiele belief sich 1999 auf rund 45 Mio. Euro. 238.500 Besucher kamen zu 197 Veranstaltungen, 78 Prozent davon aus dem Ausland. 74 Prozent des Etats erwirtschaftete das Festival in Salzburg selbst. Kann das im Ruhrgebiet auch gelingen, wo für den ersten Triennale-Zeitraum immerhin rund 41 Millionen Euro veranschlagt sind? Und löst ein so spektakuläres, ganz auf Außenwerbung angelegtes Festival die Probleme des Ruhrgebiets? Oder ist es nicht doch nur ein Sahnehäubchen?

Zurück zur kulturellen Grundversorgung: Die KVR-Untersuchung macht bei den Theatern eine „Akzeptanzkrise“ aus: „Die elf öffentlichen Theater im Ruhrgebiet haben im Zehnjahreszeitraum von 1990/1991 bis 1999/2000 mehr als 210.000 Besucher eingebüßt, also knapp 16 Prozent.“

senkirchen-Wuppertal dürfte nicht zu mehr Vorstellungen geführt haben.

Erschreckende Zahlen bietet der Bereich Orchester: „Seit 1992 ist die Zahl der Kulturorchester in Deutschland von 168 auf 137 zurückgegangen. Von den bundesweit 1.200 Stellen, die seit 1992 abgebaut wurden, entfielen etwa 20 Prozent auf Nordrhein-Westfalen und innerhalb Nordrhein-Westfalens 75 Prozent auf das Ruhrgebiet.“ Im Revier wurden zwei Orchester ganz aufgelöst: das Theaterorchester Oberhausen und die Philharmonica Hungarica in Marl. Das Philharmonische Orchester Gelsenkirchen und das Westfälische Sinfonieorchester wurden zur Neuen Philharmonie Westfalen zusammengeschmolzen, das Philharmonische Orchester Hagen und die Südwestfälische Philharmonie Hilchenbach zum Philharmonischen Orchester Südwestfalen vereinigt. Als Folge ist die Gesamtzahl der Konzerte der Ruhrgebietsorchester um 20 Prozent gesunken.

Die Theater-Schließungen bzw. -Ehen wie die Orchester-Auflösungen und -Zusammenlegungen haben alle denselben Grund: Es ist in den Städten immer weniger Geld für Kultur vorhanden. Das von hoher Arbeitslosigkeit, wirtschaftlicher Umstrukturierung und hohen Sozialausgaben gebeutelte Ruhrgebiet kann sich mit Städten wie etwa der Bankenmetropole Frankfurt nicht messen. Die Pro-Kopf-Ausgaben im Ruhr-



Foto: Felicitas Timpe

Von Salzburg ins Revier: Gerard Mortier.

gebiet fallen schon jetzt unterdurchschnittlich aus.

In Zukunft dürfte sich dieses Problem noch verschärfen: Der für das Ruhrgebiet vorhergesagte überdurchschnittlich hohe Einwohnerschwund bedingt Steuerausfälle. Die Kommunen werden in noch größere Bedrängnis geraten. Und da Kultur – im Gegensatz zu vielen sozialen Posten im Haushalt – nur eine freiwillige Leistung darstellt, ist abzusehen, wo die Städte zuerst den Sparhebel ansetzen werden. Wie viele Opern- und Konzerthäuser, wie viele Orchester und Musikschulen, wie viele Konzertreihen und Ensembles will und kann sich das Ruhrgebiet also in Zukunft noch leisten? Wer wird die regelmäßigen Zuschüsse gewährleisten, damit in den schönen neuen Häusern in Dortmund, Bochum oder Essen dauerhaft Konzerte stattfinden können?

Zu stärkerer Kooperation im Kulturbereich – für die KVR-Studie wirbt – wird es angesichts der blanken Not kommen. Aber man darf sich nichts vormachen: Ein Mehr an Kultur springt dabei nicht heraus. Das haben Orchester- und Theaterfusionen schon in der Vergangenheit bewiesen.

Gregor Willmes

Problemlösung oder Sahnehäubchen?

Ruhrgebiet. Andererseits sind die einzelnen Ruhrgebietsstädte aufgrund ihrer Finanzkraft nicht in der Lage, den eigenen Kulturhaushalt so auszustatten wie andere vergleichbare Großstädte.“ So lautet das nüchterne Fazit des KVR. Die kulturelle Grundversorgung sei zwar gesichert, doch gebe es nur wenige Einrichtungen von internationaler Bedeutung. Mortier also als Retter aus der Finsternis?

Allerdings wird diese Zahl in kein Verhältnis zur Zahl der Vorstellungen gesetzt. Und dass die seit Jahren von Mittelkürzungen betroffenen Theater heute weniger spielen als vor zehn Jahren, ist zumindest zu vermuten. So ging in der Saison 1991/92, nachdem Oberhausen sein Musiktheater geschlossen hat, die Besucherzahl allein um 70.000 zurück. Auch die mittlerweile gescheiterte Theaterreihe Gel-

Drei große Auszeichnungen für TACET:



„Cannes Classical Award“ für

• Bach-Motetten/ Sächsisches Vocalensemble.



„Preis der Deutschen Schallplattenkritik“ für

• Mendelssohn/Auryn Quartett (Bestenliste 4/2001)
• Schubert/Auryn Quartett (Bestenliste 1/2002)

Die gefragtesten Werke in der besten Interpretation. Deshalb auch gleich in der Technik des DVD-Audio-Real-Surround-Sound produziert. Parallel zu den CDs.



Neu

T107 (CD) · D107 (DVD-A)
W. A. Mozart · Die Flötenquartette
Gaede Trio, Wolfgang Schulz

Also als CD und DVD-Audio:

- T94 · **F. Mendelssohn** · Oktett u. a.
Auryn/Minguet Quartett
T101 · **J. S. Bach** · Sämtl. Brandenburg.
Konzerte · Stuttg. Kammerorchester
T106 · **F. Schubert** · Die Forelle u. a.
Álvarez Quartett
T107 · **W. A. Mozart** · Flötenquartette
Gaede Trio, W. Schulz · **NEU**
T108 · **J. S. Bach** · Motetten
Sächs. Vocalensemble, M. Jung
T110 (auch als LP) · **F. Schubert**
Quintett · Auryn Quartett, Chr. Poltéra
T111 · **J. S. Bach** · Konzerte Vol. 2
Stuttgarter Kammerorchester · **NEU**
T112 · **F. Chopin/N. W. Gade**
Klaviertrios · Abegg Trio



Der TACET-Klang –
effektiv und subtil

www.tacet.de

Dort finden Sie alles über DVD-Audio!

Das Haus mit dem geflügelten Nashorn

Großer Journalisten-Bahnhof in Dortmund: Besichtigung des neuen Konzerthauses der Stadt, der „Philharmonie für Westfalen“, die im September eröffnet wird. Anschließend stellten Intendant Ulrich Andreas Vogt und sein Team das Programm der Eröffnungsspielzeit vor.

Wie das so sein muss bei einem umstrittenen Projekt: Seit langem ist das Dortmunder Konzerthaus in der Diskussion. Die einen sprechen angesichts einer Investition von rund 48 Millionen Euro von Größenwahn, die anderen befürchten eine zu provinzielle Ausrichtung der Inhalte, zu wenig Publikumszulauf.

Nun liegt das mit Spannung erwartete Programm der ersten Spielzeit vor. Und man sieht: In Dortmund wird wirklich geklotzt, nicht gekleckert. Anne-Sophie Mutter und Frank Peter Zimmermann, Christian Thielemann und die Wiener Philharmoniker, Milva und Hanna Schygulla, Bernard Haitink und Marek Janowski, Daniel Harding und Ian Bostridge, Peter Wapnewski und Montserrat Caballé, Dee Dee Bridgewater und Paul Kuhn ... An großen Namen fehlt es hier wirklich nicht. Dazu die Artists in Residence: Kent Nagano (der am Eröff-

nungs-Wochenende Beethovens Neunte dirigiert), Elisabeth Leonskaja, Matthias Pintscher (Composer in Residence) – und, als Spezialistin für den Jazz, Silvia Droste. Patrick Lindner wird eine Aids-Gala moderieren,

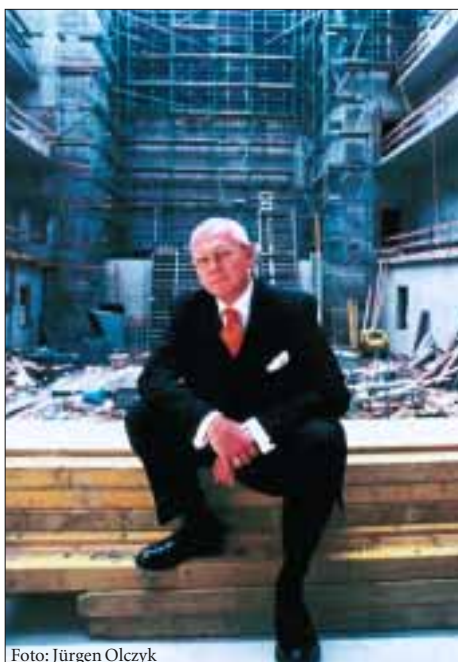


Foto: Jürgen Olczyk

Intendant Ulrich Andreas Vogt auf der Baustelle des Dortmunder Konzerthauses.

Was das einprägsame Logo betrifft: Nashörner sollen ein extrem gutes Gehör haben.

Roncallis „Vier Jahrzeiten“ verbindet Klassik und Zirkus, Norbert Blüm moderiert ein Kinderkonzert, Günther Wewel eine amerikanische Christmas-Show nach dem Vorbild der Radio City Music Hall. Hinzu kommen zwei Kooperationsprojekte mit den

Salzburger Festspielen, ein konzertanter „Ring“ unter Hans Wallat (mit Gabriele Schnaut, Luana DeVol, Albert Dohmen und Matti Salminen) sowie Donizettis „Roberto Devereux“ mit Edita Gruberova. Kurz: Was man demnächst in Dortmund erleben kann, ist bislang einzigartig im Ruhrgebiet; in Essen, wo so vehement um die teure Sanierung des Saalbaus gerungen wird, und in Duisburg, wo die Mercator-Halle einer neuen Spielburg weichen soll, wird man nicht ohne Neid ins Ost-Revier blicken.

Offiziell wird das Konzerthaus am 13. September mit einem Festakt eröffnet: Wolfgang Clement hat das Grußwort, der Dortmunder GMD Arthur Fagen dirigiert Mahlers dritte Sinfonie. Parallel sollen auch die ersten Veranstaltungen der Ruhr-Triennale laufen, allerdings wird Gerard Mortier sein Programm erst im Mai vorstellen. Auf jeden Fall wird es ein spannender September werden: ein neues Konzerthaus, ein neues Festival. Hoffentlich macht das Publikum auch mit.

Michael Stenger

Internet

www.konzerthaus-dortmund.de

